GENDER OPEN REPOSITORIUM

Gibt es einen lesbischen Penisneid?

Roggenkamp, Viola

1997

https://doi.org/10.25595/856

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roggenkamp, Viola: *Gibt es einen lesbischen Penisneid?*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 20 (1997) Nr: 45, 101-113. DOI: https://doi.org/10.25595/856.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

eigen sinn lich

Sexualität und Feminismus

45

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

eigen sinn lich

Sexualität und Feminismus

45

1. Auflage 1997
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: DTP-Satz-Service Eul-Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

20. Jahrgang (1997) Heft 45

Redaktion: Ute Annecke, Rose-Marie Beck, Heidrun Uta Ehrhardt, Nicole Pirpamer, Brunhilde Sauer-Burghard
Redaktionelle Mitarbeit: Andrea Kosche, Sina Vogt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Andrea Baier, Rose-Marie Beck, Bremer Krüppelfrauengruppe, Heidrun Uta Ehrhardt, Annegret Fründ, Monika Gerstendörfer, Jutta Heinrich, Diana Hummel, Andrea Kosche, Nicole Pirpamer, Christiane Quadflieg, Renate Rochner, Viola Roggenkamp, Frieda Rosengarten, Kassandra Ruhm, Erika Schilling, Carolee Schneemann, Dagmar Schultz, Stefanie Soine, Simone Vöhse, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes 23,– DM, Doppelheft 34,– DM, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 65,– DM, Förderabonnement ab 95,– DM, Mitfrauenabonnement 62,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/ 41 02 11; FAX: 069/ 41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Byfangweg 7, CH-4051 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/271 18 82

INHALT

Editorial 5

eigen sinn lich

Sexualität und Feminismus

Jutta Heinrich
Was ist an der Sexualität sexuell?
Ein kurz und kleines Pamphlet 19

Monika Gerstendörfer
Aufklärung als Zurichtung
oder Wo bitte geht's hier zum Patriarchat?
Eine „progressive" Aufklärungsbroschüre für Mädchen 21

Andrea Kosche
Verbotene Nähe 37

Heidrun Uta Ehrhardt
Was hat sexuelle Gewalt mit Sexualität zu tun? 39

Annegret Fründ
Zur Konstruktion der Kategorien
„Geschlecht" und „Sexualität"
und deren Auswirkung auf Frauenbeziehungen 43

Frieda Rosengarten
Lust an der Unlust 53

Nicole Pirpamer
Gedanken zum Zusammenhang von Darstellung,
Ästhetik und Sexualität 55

Kassandra Ruhm
Eingeschränkte Sexualität? 61

Heidrun Ehrhardt
Nicht an Dich gedacht 69

Andrea Baier, Stefanie Soine
Sex ohne Grenzen:
Die lesbische Variante des Neoliberalismus 71

Erika Schilling
Frauen sind mein Lebenselixier 81

Andrea Kosche
Gedicht 83

Rose-Marie Beck
Annäherungen an m(einen) Körper 85

Andrea Kosche
Willbrauch 99

Viola Roggenkamp
Gibt es einen lesbischen Penisneid? 101

Information/ Dokumentation

Dagmar Schultz
Abschied von May Ayim 115

Tagung: „Denn Sie wissen nicht, was Sie tun" 119

beiträge zur feministischen theorie und praxis
Jubiläumsfest 121

Vorankündigung Heft 46 und 47 122

Rezensionen

Heidrun Kaupen-Haas, Christiane Rothmaler (Hrsg.)
Moral, Biomedizin und Bevölkerungskontrolle
(Diana Hummel) 123

Ilse Lenz, Andrea Germer (Hrsg.)
Wechselnde Blicke *(Christa Wichterich)* 127

Internationales Frauenplenum W.-Berlin
„Den Faden weiterspinnen" *(Christiane Quadflieg)* 131

Autorinnen 133

Viola Roggenkamp

Gibt es einen lesbischen Penisneid?*)

Mir wurde unlängst von einer populären Zeitschrift die Frage gestellt, „ob lesbische Frauen tatsächlich die besseren Beziehungen" hätten? Nun, warum sollten lesbische Frauen nicht die besseren Beziehungen haben, beziehungsweise, warum sollten sie? Lesbische Frauen mögen den Wunsch haben, für eine Frau und bei einer Frau besser zu sein als jeder Mann. Ganz besonders im Angesicht der heterosexuellen Übermacht. Begreiflich, mal zurückschlagen zu wollen: „Uns geht es besser als euch!" Und: „Sie kann es besser als er!" So pauschal wird das selbstverständlich nicht stimmen können. Allerdings höre ich des öfteren von Frauen, die sich stets in Männer verlieben (während ich mich immer in Frauen verliebe), daß Frauen eigentlich viel besser zueinander paßten als Frau und Mann. Ich bin selbstverständlich jedesmal erfreut, das gesagt zu bekommen, gerade von einer heterosexuellen Frau.

Unmittelbar danach jedoch stellte sich auch diesmal ein leises Unbehagen bei mir ein. „Eigentlich besser als mit einem Mann? Woran denken Sie dabei?" fragte ich die Redakteurin. „Ans Bett", war ihre Antwort. Ich geriet innerlich sofort unter Leistungsdruck. „Langsamkeit. Verstehen Sie?" hörte ich ihre Stimme in meinem Ohr. Wir telefonierten. Ich zu Hause. Sie am Handy im Auto. Ich nickte. Sie fuhr fort: „Nicht immer dieser Leistungsdruck. Ich muß jetzt kommen, weil er jetzt kommt. So eben nicht. Eine Frau kennt meinen Körper. Sie weiß, wo ich berührt werden will. Ganz lange und immer wieder. Die Penetration ist ja nur ein kleiner Teil von allem. Erotisch eigentlich am unwichtigsten. Ich kann darum auch gar nicht verstehen und finde es irgendwie überhaupt nicht gut, daß Lesben sich Gummischwänze zulegen. Warum machen die das? Ausgerechnet lesbische Frauen!"
Ich hörte den Vorwurf und verstummte. Ich besitze so ein Teil nicht. Aber ich war auf einmal klammheimlich auf der Seite aller Lesben, die mit Dildos spielen wollen. „Sind Sie noch dran?" hörte ich sie. „Und warum gehen denn Sie nicht mit einer Frau ins Bett?" fragte ich zurück. Sie lachte verlegen: „Weil ich Angst habe. Vielleicht eben doch vor der anderen Frau."

Irgendwie vertraute Verdrehungen: Eine heterosexuelle Frau schildert den Mann und seinen Penis als unzulänglich und enttäuschend. Viel befriedigender sei die Sexualität zwischen zwei Frauen, glaubt sie. Doch sie verwirft den Mann nicht. Das erwartet sie von der lesbischen Frau. Die soll das tun. Den Penis eliminieren, abtrennen und als völlig überflüssig vergessen. Schon gar nicht wollte diese heterosexuelle Frau von mir bestätigt bekommen, daß lesbische Frauen über einen Penis („Gummischwanz") lustvoll verfügen könnten, wann sie wollten und wie sie wollten. Von mir hatte sie darüber Empörung erwartet. Tatsächlich gilt es in weiten Teilen der lesbischen Gesellschaft als Tabu, was andere lesbische Frauen wollen und auch tun: mit einem Dildo, also einem künstlichen Penis, in die Vagina einer Frau einzudringen, respektive in ihr aufgenommen zu werden, und diese sogenannte Penetration zu genießen, sowohl als die eindringende Frau wie auch als die sich öffnende Frau.
Mir ist aus vielen Gesprächen mit lesbischen Frauen und nicht zu letzt auch in mir selbst die Empfindlichkeit bewußt, mit der verstört bis schwer gereizt darauf reagiert wird, daß so etwas wie ein Penis – sei es real als Dildo oder in Phantasien – von sexueller Bedeutung für lesbische Frauen sein kann. Als würde die sexuelle Körperlichkeit der Frau durch den Penis entwertet und nun alles, was sie hat, zu lediglich Ersatzobjekten mutieren.

Die aktiv begehrende Frau

Diesem lesbischen Penis-Tabu möchte ich hier für einige Zeilen das heterosexuelle Tabu der Homosexualität gegenüberstellen: Das sexuelle Begehren der Frau nach der Frau wird in der patriarchalen Gesellschaft tabuisiert und als etwas Bedrohliches abgewehrt, wie überhaupt das aktive sexuelle Begehren der Frau von Männern und Frauen als bedrohlich empfunden werden kann. So überlegt denn die Psychoanalytikerin Jessica Benjamin, zurückblickend auf die Familie, auf die Beziehung Erwachsene-Kinder, von der ja so vieles ausgeht, wir wüßten gar nicht, „was es für das Mädchen bedeuten könnte, wenn sie die Mutter als sexuelles Subjekt erlebte, das den Vater begehrt, oder sie als aktiv Handelnde in der sexuellen Beziehung zu einem Mann oder einer anderen Frau wahrnähme" (1990, S. 114).
Die Psychoanalytikerin Edda Uhlmann entgegnet ihr: „Es ist sicher richtig, daß der Frau die Position eines Objekts männlichen Begehrens zugedacht ist und daß sie sich auch häufig genug damit identifiziert, aber dennoch kann sich in solch einer Aussage auch ein Abwehrvorgang ausdrücken. Existiert diese Mutter, die als sexuelles Subjekt erlebbar ist, wirklich noch gar nicht, oder ist es vielleicht für beide Geschlechter weniger provokant, dem Mann/Vater ein eigenes Begehren zuzugestehen als der Frau/Mutter? Vielleicht gibt es auch unter Frauen ein Interesse daran, der anderen ein eigenes Begehren abzusprechen" (1995, S. 207).
In dem Gedankengang von Jessica Benjamin – wir wüßten gar nicht wie es wäre, wenn ... – ist die von Edda Uhlmann benannte Abwehr von Frauen gegenüber der Frau/Mutter als der sexuell aktiv Begehrenden, bereits enthalten. Benjamin scheint in ihrer Überlegung davon auszugehen, daß Frauen/Mütter überhaupt nicht als sexuell aktiv Begehrende zu erleben sind, beziehungsweise sich nicht so zeigen. Edda Uhlmann erkennt darin „ein Interesse", der anderen Frau „ein eigenes Begehren abzusprechen". Ja. Zudem glaube ich, in der gedankenvollen Formulierung Benjamins ihre Homophobie zu erkennen. Die sexuell aktiv begehrende Frau, die Benjamin meint, nicht erkennen zu können, dieser Frau entspricht auch im heterosexuellen Klischee die lesbische Frau. Die Mutter/Frau, aktiv begehrend, wird auch ihre Lust an ihrer kleinen Tochter zeigen können, in der Weise, wie Mütter sie bei ihren kleinen Söhnen zeigen dürfen. Es ist wohl nicht nur „political correctness", daß Benjamin hier die Mutter als möglicherweise auch lesbisch lebende Frau vorkommen läßt, nämlich ausgerechnet im Zusammenhang der Nicht-Wahrnehmung.

Ich möchte noch einmal an das Telefongespräch mit der Redakteurin erinnern. Von der lesbischen Frau, so schien es, erhoffte die heterosexuelle Frau den Beweis, daß es ohne Penis viel besser gehe, vor allem, daß es für die Frau mit der Frau viel schöner sei. Wie der Ausblick auf eine ferne, doch erreichbare Zukunft? Möglich. Oder: Das Interesse, der anderen Frau das begehrte Objekt (Penis) aus dem Blick zu bringen? Auch möglich. Und ebenso möglich der Wunsch, die andere Frau möge sich mütterlich wie aktiv begehrend über die Frau beugen. Der schmerzvolle Kummer, von der anderen Frau nicht als begehrenswert und begehrend wahrgenommen zu werden, drückt sich bei lesbischen Frauen, so glaube ich, gerade in der Befürchtung aus, wenn es um sexuelle Praktiken geht, die mit Penetration zu tun haben, einen spezifisch weiblichen Mangel eingestehen zu sollen.
In diesem schwer vorbelasteten Gefühlsknäuel wird verborgen, was womöglich noch viel beschämender ist als Penisneid: die gefürchtete und vor allem erfahrene Abwertung und Mißachtung dessen, was die Frau hat. Diese Erfahrung gehört in der patriarchalen Gesellschaft zur emotionalen Sozialisation aller Mädchen. Eine Frau, ob heterosexuell oder lesbisch, braucht darum ganz offenbar gerade von der anderen Frau bestätigende Unterstützung, um sich in sich selbst und gegenüber der Frau als auch

gegenüber dem Mann wieder aufwerten zu können. Die sie liebevoll anerkennende oder auch sexuell begehrende Frau scheint in sich die Versicherung zu tragen, daß sie selbst, wie auch das Bild von Frausein in ihr, durch erfahrene Abwertung nicht zerstört worden ist.

Ein Wissen um Befriedigung lebt in Sehnsucht. Allerdings im Zustand der Ungestilltheit. In der „Sehnsucht der Frau nach der Frau" (Buchtitel, Barbara Gissrau) geht es nicht allein um Befriedigung, sondern gleichermaßen um Enttäuschung. In der patriarchalen Kultur, in der die Frau und ihr aktives Begehren auf vielen Ebenen verhindert wird und „nicht der Rede wert ist" (Luise F. Pusch, feministische Linguistin), könnte die Sehnsucht der Frau nach einem weiblichen Gegenüber verbunden sein mit einem Gefühl von tiefinnerster Verlassenheit der Frau durch die Frau.

Diesem Gefühl tiefinnerster Verlassenheit, verknüpft mit der Sehnsucht nach der Frau, möchte ich meine Überlegung gegenüberstellen, ob es einen lesbischen Penisneid gibt, einen Penisneid bei lesbischen Frauen, der sogar mit dem Wunsch beziehungsweise der faktisch unstillbaren Sehnsucht verbunden sein kann, etwas zu haben oder zu sein, respektive nicht zu haben und nicht zu sein, womit die Frau in das verlassene Innerste der Frau tief eindringen könnte, um dort zu ihr zu kommen.

Dazu möchte ich mich mit zwei für Frauen spezifisch belasteten Begriffen aus der Psychoanalyse beschäftigen – „Penisneid" und „Mangel" –, um folgender Frage nachzugehen: Kann es bei lesbischen Frauen einen spezifischen Penisneid geben? Und wäre dieser lesbische Penisneid möglicherweise an ein Verlustgefühl gebunden, bezogen auf die eigene Weiblichkeit? Ein Verlustgefühl von Weiblichkeit, das von der lesbischen Frau als verheimlichter Mangel erlebt werden könnte? Ich will ausdrücklich sagen, daß ich nicht generalisierend alle lesbischen Frauen meine oder die lesbische Frau an sich.

„Penisneid" ist fraglos ein Reizwort im Zusammenhang mit der Sexualität der Frau. Und nun erst bezogen auf die Sexualität zwischen zwei Frauen. Ich möchte darum zunächst auf die Frauen herabmindernde Bedeutung dieses Begriffes allgemein eingehen, um den Raum für das Nachdenken über einen möglichen lesbischen Penisneid öffnen zu können.

Zwischen Selbstwertgefühl und Verlust

Der psychoanalytische Begriff „Penisneid" ermöglichte und ermöglicht es, Minderwertigkeit und Mangel allein der Frau zuzuschieben: Er hat einen. Sie hat keinen. Was sie dagegen hat und ihm fehlt, schien darüber weniger wert zu sein, womit sein Neid auf ihr Genitale und die damit verbundenen Möglichkeiten verborgen werden konnte. Anders ausgedrückt: Sein Neid auf sie fiel in ein ominöses Loch und ward nicht mehr gesehen.

„Penisneid" als Ausdruck „scheint im analytischen Sprachgebrauch bereits geläufig, als Freud ihn 1914 erwähnt, um das Phänomen des Kastrationskomplexes beim Mädchen zu bezeichnen" (1973, S. 375), heißt es bei Laplanche/Pontalis. Der Glaube innerhalb der patriarchalen Gesellschaft an die höhere Bedeutung des Mannes durch sein Genitale – schon weit vor und noch lange nach Freud, stets mitgetragen auch von Frauen – wurde durch den Begriff „Penisneid" gerechtfertigt und abgesichert. Mochte Psychoanalyse damals wie heute umstritten sein, das gefiel nachhaltig allgemein. Bis hinein in die ideologischen Konzepte von Politikern und Religionsstiftern. Und jeder Widerspruch dagegen, erhoben von Frauen, schien ihren Neid auf seinen Penisbesitz nur zu bestätigen. Gerade die Psychoanalyse indessen lehrt, daß so ein Aufspalten von „ich bin ganz, und du bist die Kastrierte" eine psychisch kranke Leistung ist, die verhindern soll, daß bei genauer Betrachtung die eigenen Minderwertigkeitsängste ins

Blickfeld kommen könnten – bezogen auf den Penis die Minderwertigkeitsängste des Mannes. Zu fragen ist, bezogen auf dieses psychoanalytische Hetero-Konzept, was denn für den Penisbesitzer an der Frau als der aus seiner Sicht Kastrierten begehrenswert ist?

Die Analytikerin Irene Fast belegt, daß die Bewußtwerdung des eigenen Mangels zur Selbstidentifizierung und zum Selbstwertgefühl beider Geschlechter gehört, nicht allein nur zur psychosexuellen Entwicklung des Mädchens. Sie schreibt: „Von Geburt an machen die Kinder Erfahrungen mit dem Genitalbereich ihres Körpers. (...) Ungefähr mit achtzehn Monaten, bevor sie noch ein Interesse am Geschlechtsunterschied zeigen, beginnen sie, sich für die masturbatorische Stimulierung ihres Genitales zu interessieren. Die körperlichen Unterschiede zwischen Mutter und Vater werden ihnen in ihrem täglichen intimen Umgang vertraut. Kontakte zu gleichgeschlechtlichen und gegengeschlechtlichen Kindern vermitteln weitere Erkenntnisse über körperliche Verschiedenheiten. Es gibt jedoch keine Grundlage für die Annahme, daß diese Erfahrungen von den Kleinkindern bereits als männlich oder weiblich kategorisiert werden" (1991, S. 70).
Was nicht ausschließt, entnehme ich dieser Information, daß ein Kleinkind sehr wohl an der Mutter und am Vater zuordnende Erfahrungen macht, die es später in sein Wissen über geschlechtsspezifische Kategorien einfügen wird: Die Mutter nährt und stillt das Baby an ihren Brüsten. Sucht das Kind beim Vater nach den Brüsten, macht es die Erfahrung, daß er derjenige ist, der keine hat. Nun werden viele Kinder mit der Flasche gestillt, dabei aber bei der Mutter im Arm an der weichen Brust gehalten.

Die Definition des Genitales als männlich oder weiblich, schreibt Irene Fast, werde erlernt und ist „nicht durch seine bloße Struktur und die mit ihr verbundenen physiologischen Prozesse determiniert" (ebd.). Dieser Lernprozeß „gipfelt in der korrekten Wahrnehmung der eigenen Genitalien und der Erkenntnis, daß sie geschlechtsspezifisch sind" (ebd.). Hinzu kommt als wichtiger Entwicklungsschritt die enttäuschende Einsicht, nicht alles zu haben. Ein Spannungsbogen zwischen Selbstwertgefühl und Verlust. Das gilt für das Mädchen: Sie hat keinen Penis. Das gilt für den Jungen: Er hat keine Vagina, und seine Brust wird nicht wachsen und zu einem deutlich sichtbaren Busen werden. Diese Bewußtwerdung und schließlich die Akzeptanz des eigenen Mangels ist ja die Voraussetzung für Begehren, so wie zum Lebensanfang der Hunger nach Nahrung. Ohne Mangel kein Begehren, und zwar Begehren von kreativ belebender und nicht notwendig (selbst-)zerstörerischer Kraft.

Da sich seine phallische Grandiosität als eben gar nicht vollständig erweist, hat sich womöglich der gekränkte Mann den unantastbaren, männlichen Gott erschaffen, daß wenigstens einer auch bei genauester Betrachtung vollkommen bleibe und – wie in den praktizierten Weltreligionen deutlich – der Frau und ihrer sexuellen Aktivität bevormundende bis zerstörerische Einschränkungen auferlege: das Abtreibungsverbot, die Amputation der Klitoris, das Keuschheitsgebot als Verbot aktiven sexuellen Begehrens.

Es wurden zum Penisneid zwei andere Begriffe gestellt: Gebärneid und Stillneid. Als Entsprechung zum Penisneid. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die prägende Bedeutung von Sprache hinweisen. Sie ist wissensvermittelndes Bindeglied zwischen Fühlen und Sein. Sehen wir uns die drei Wörter an: Penisneid benennt das männliche Organ. Es heißt nicht Penetrationsneid, wiewohl es vielleicht gerade darum geht. Mal so richtig penetrant sein, eindringlich, sich dazwischen schieben, herausragen. Gebär- und Stillneid benennt dagegen nicht die weiblichen Körperteile Gebärmutter oder

Brüste, sondern ihre Funktion. Es heißt nicht Vaginaneid, Gebärmutterneid und Busenneid. Im Wort Penisneid wird der Mann als Subjekt gesetzt. In den Wörtern Gebär- und Stillneid wird die Frau nicht als Subjekt gesetzt, sondern die zu ihrem Geschlecht gehörenden Organe werden objekthaft benannt. Das weibliche Genitale bleibt in dem Wort Gebärneid unsichtbar, wie die Brüste in dem Wort Stillneid. Auch bei Irene Fast heißt es, zitiert nach der deutschen Übersetzung: „Das Mangelgefühl des Mädchens wird sich auf den Penis konzentrieren, das des Jungen auf die Fähigkeit, Kinder zu gebären"(a.a.O., S. 73).
Da fehlt doch wieder was! Obendrein im Zusammenhang mit dem Mangelgefühl des männlichen Kindes, mit seinem neidischen Blick auf sie, fehlt das zur Gebärfähigkeit gehörende weibliche Organ. Auch, wenn Fast ganz richtig davon ausgeht, daß der Junge die Gebärmutter nicht sehen kann – ebenso wenig das Mädchen –, wird demgegenüber die Wahrnehmung der vaginalen Öffnung und auch der weiblichen Brust hier ignoriert. So wird das Mädchen zwischen den Beinen zu nichts. Zu sehen aber ist, daß dort, wo der Penis nicht ist, sie etwas anderes hat: Die Klitoris, die Scham(!)lippen und sehr deutlich eine Körperöffnung. Ein Loch, in das etwas hineingesteckt werden könnte, was in kindlicher Neugierde Mädchen ja auch tun. Zum Beispiel den eigenen Finger, was mit lustvollen Gefühlen verbunden sein kann; bei sich selbst oder bei der anderen, und aus neugierigem Interesse wollen das auch Jungen tun. Das Mädchen kann etwas in sich aufnehmen, in sich bewegen, umschließen sowie verschwinden lassen und wieder hervorbringen (gebären).

Die Frau als Butch

In ihrer Erscheinungsweise, so möchte ich es nennen, macht keine Frau als eine Butch deutlicher, daß eine Frau ein Mensch ohne Penis ist. Vor dem psychosozialen Hintergrund der konstruierten weiblichen Minderwertigkeit scheint die Butch der personifizierte weibliche Penisneid zu sein, verbunden mit androgynem Charme und der Überzeugungskraft, keinen Penis zu brauchen oder irgendwie einer zu sein. Umgangssprachlich steht das englische/amerikanische Wort „butch" etwa für „frecher Junge", KV ist die Abkürzung für „kesser Vater". Die Potenz der Butch drückt sich in ihrem Begehren nach der Frau aus. Sie selbst ist als Butch eine lesbische Frau, die sich in ihrer äußeren Wirkung nach heterosexuellen Kriterien maskulin zeigt. Besonders deutlich als Gegenüber zu der lesbischen Frau, die sichtbar ihre Weiblichkeit genießt: der Femme.
Die erkennbar feminine Frau zu sein, scheint der Butch zu widerstreben. Alles, wodurch sie als Frau zu erkennen sein könnte, wird nach außen verborgen oder verändert wie etwas weniger Wertvolles und eher zu Verachtendes, aber auch wie etwas sehr Empfindliches, das nach außen und womöglich sogar vor der anderen Frau geschützt werden muß. Dazu dient ihr die sozusagen männlich gestaltete Umhüllung, die eindringlich sichtbare, auch freche Butch-Kreation, zu der sie sich selbst gemacht hat und in der sie unter Umständen ziemlich penetrant auftreten kann. Gleichsam ein eigener Schöpfungsakt, der demonstrieren soll, als Mensch, genauer betrachtet als Frau, frei und selbstbestimmt gewählt zu haben zwischen der Identität der Hetera oder der Lesbe. Den ganzen Bereich weiblicher Potenz überläßt die Butch der Femme. Unter Umständen bis ins Bett hinein. Um dieses lesbische Beziehungsgeflecht deutlicher machen zu können, möchte ich die Person der Jess aus dem Roman „Träume in den erwachenden Morgen" als eine Butch-Repräsentantin hier vorstellen:

Theresa trat zu mir. „Beim nächsten Mal, wenn ihr Butches in der Bar hockt und quatscht, achte mal drauf, wie oft du die Wörter ‚Bienen', ‚Tussen', ‚Vorbau' oder ‚Möpse' hörst." Sie lehnte sich an mich. „Jess, du sagst doch manchmal: ‚Ich werde die Frauen nie verstehen.' Na,

denk mal drüber nach – du bist doch auch eine Frau. Was sagst du da also eigentlich? Das ist doch wie 'ne Art Gewehr, das nach vorne und hinten losgeht. Wenn du schießt, verletzt du dich am Ende auch selbst damit." Ich drehte mich um und spülte schweigend weiter. Theresa legte die Arme um mich. „Jess?"
„Ich hab dir zugehört. Ich werde darüber nachdenken." Dann drehte ich mich um. „Hey, warte mal!" Ich sah ihr ins Gesicht. „Ich hab nie gesagt, ich werde die Frauen nie verstehen. Ich sage immer, ich werde die Femmes nie verstehen." Theresa lächelte, schob ihren Finger in die Gürtelschlaufe meiner Jeans und zog mein Becken zu sich heran. „O Baby", flüsterte sie verführerisch. „Da hast du allerdings recht" (S. 211).

Jess nennt sich die lesbische Frau, die in dieser Szene ihren Raum als weiblicher Makker gegenüber der Femme Theresa verteidigt. Daß eine Butch in der Küche steht und abwäscht, während die Femme feministisch philosophiert, ist kein Widerspruch, sondern eher ein Hinweis darauf, warum in der Liebesbeziehung zwischen zwei Frauen manches besser läuft als zwischen Frau und Mann.
Im Roman wird die Zeit moralischer Bedrohung und Verfolgung, anknüpfend an die rechtskonservative McCarthy-Ära, dokumentiert: die 60er und 70er Jahre, aus denen die Gewerkschaftsbewegung erwuchs, Black-Power, Stonewall und die neue Frauenbewegung. Vor diesem Hintergrund erzählt Jess in authentischer Szene-Sprache ihre Geschichte. Sie bezeichnet sich selbst als eine Butch und verliebt sich in die Femme Theresa. Während Theresa von sich als Frau und Lesbe spricht, tut dies Jess nicht. Sie vermeidet das Wort „Frau" für sich, begehrt und genießt indessen die Weiblichkeit der Femme. Je femininer ihre lesbische Freundin, desto sicherer scheint sie sich ihrer selbst als die Andere zu sein.
Die von der Autorin Leslie Feinberg im Roman immer wieder gestellte Frage nach der geschlechtlichen Identität der Jess, findet ihre Antwort stets in einer Verneinung: Jess ist nicht, was ihr Gegenüber ist, nämlich eine begehrenswerte weibliche Frau. Sie ist aber auch kein Mann. Doch sie trägt Oberhemd und Krawatte, zu ihrer Jeans gehört ein Ledergürtel. Ihr Körper ist durchtrainiert und muskulös. Sie gibt der Frau Feuer. Sie bezahlt in der Bar. Sie schlägt sich für die Schöne. Sie umwirbt sie, bis sie endlich von der Frau im Wortsinn eingelassen wird. An einer Stelle des Romans sagt die Femme Theresa zu Jess:

„Wenn eine Frau zu mir sagt: ‚Wenn ich einen Mann wollte, würde ich mir einen richtigen suchen', sag ich zu ihr: ‚Ich bin nicht mit einem unechten Mann zusammen, sondern mit einer echten Butch'" (S. 210).

Die Ich-Erzählerin Jess schreibt: „Ich strahlte vor Stolz." In diesem strahlenden Stolz ist etwas Empfindliches verborgen. Die Butch, das wird hier deutlich, scheint in ihrem subjektiven als auch objektiven Sein – anders ausgedrückt: in ihrem mit sich identischen Selbstgefühl – völlig abhängig von dem Begehren der anderen Frau nach ihr, nach „einer echten Butch", die selbst kein Mann sein will und die für die Femme keine weibliche Frau sein soll. Die Fragilität ihres Seins wird spürbar. Ihr gegenüber scheint die Femme zu sein, was sie ist: eine Frau, lesbisch oder heterosexuell, mit und ohne Butch.
Warum oder auch wozu die Femme die Butch braucht, dieser Frage werde ich hier nicht nachgehen. Sagen will ich aber an dieser Stelle, daß zwischen lesbischen Frauen in einer solchen Beziehung die Positionen Butch-Femme auch getauscht werden können; oftmals nicht nach außen respektive draußen, sondern erst in der geborgenen Intimität des Bettes, im sexuellen Liebesspiel, oder auch währenddessen für sich allein in der sexuellen Phantasie. Meine Frage, ob es einen lesbischen Penisneid gibt, gilt hier der lesbischen Frau, die sich selbst zu der anderen Frau maskulin beziehungsweise maskuliner als ihr weibliches Gegenüber empfindet.

Weibliche Potenz

Weit mehr noch als heute hatten sich in den 60er und 70er Jahren, nicht nur in Amerika, lesbische Frauen in ein Getto zurückziehen müssen, in dem sie keinesfalls geschützt waren, wie der Roman „Träume in den erwachenden Morgen" in erschreckender Deutlichkeit dokumentiert. Es ist dennoch weniger die bedrohliche heterosexuelle Außenwelt, die Jess in ihrem Getto nicht zur Ruhe kommen läßt, als vielmehr ihre eigene innere Unrast. Sie will eigentlich kein Mann sein, empfindet sich selbst aber nicht als Frau.
„Du bist eine Frau!" schreit Theresa sie an. *„Bin ich nicht"*, schreit Jess zurück. *„Ich bin eine KV. Das ist etwas anderes."* Was eine Frau ausmacht, weiß Jess ganz genau: Alles, wonach sie sich sehnt und in ihrer Liebe zu der anderen Frau finden will.
Jess beschließt Hormone, zu nehmen, um deutlich Mann zu werden. Theresa wendet sich von ihr ab. Sie will nicht mit einem Mann zusammen sein, *„auch wenn dieser Mann in Wirklichkeit eine Frau ist"* (S. 226 - 227).

Mit diesem Entschluß, sich Körper selbst männliche Hormone einzuspritzen, läßt die Autorin ihre Heldin die Geschlechtergrenze überschreiten und hat damit eine Metapher für das gefunden, was ich in diesem Zusammenhang lesbische Frauenvernichtung nennen will, bezogen auf das Selbst.

Anfangs war es toll. Das Leben war nicht mehr ein einziges Spießrutenlaufen, das ich durchstehen mußte (S. 263).

Ihre Periode hört auf, die Hüften werden schmaler, Fettgewebe verwandelt sich in Muskulatur. Der äußeren Butch-Gestaltung soll die innere Veränderung folgen. Aus Frau soll Mann werden, wobei es – und das ist in meinem Zusammenhang hier wichtig –, für Jess um keine Totaloperation geht, also keine Transsexualität durchlebt wird. Aber sie wird sich später ihre Brüste verflachen lassen, präziser gesagt: amputieren.
Vor dem Hintergrund meiner Überlegung, ob es so etwas wie einen lesbischen Penisneid geben kann, möchte ich benennen, warum meiner Meinung nach die Brüste der Frau in ihrer symbolischen Geschlechtseindeutigkeit und sexueller Kraft dem Penis gleichzusetzen sind. Sie sind sichtbarer Ausdruck weiblicher Potenz und von großer Bedeutung für die genitale Erregung der Frau.

Gestillt werden von der Frau an ihrer Brust, ist für jeden kleinen Menschen, ob Mädchen oder Junge, die erste psychische wie körperliche Erfahrung mit Hunger und Sättigung, damit aktiv zu begehren und aktiv befriedigt zu werden. Auch Flaschenkinder wissen sehr bald in ihrem Leben von dieser spezifischen Potenz der weiblichen Brust. Physiologisch betrachtet geht es hier auch um Penetration. Etwas nicht Körpereigenes dringt in den Mund ein und wird besitzergreifend vereinnahmt. Die stillende Brust ist unter Umständen so groß oder noch größer als der Kopf des Säuglings. Durch die sich vergrößernde und erhärtende Brustknospe kommt Flüssigkeit in die Mundhöhle, wird unter Umständen sogar in die Mundhöhle gespritzt. Der saugende Mund des Säuglings stimuliert die Brustdrüsen, ebenso die Bereitschaft der in dieser Weise potenten Frau, den Hunger ihres Kindes zu stillen. Eine physische wie psychische Interaktion. – Ebenso im heterosexuellen Akt. Der Penis des Mannes ist normalerweise schlaff und nur durch physische wie psychische Abläufe oder Interaktionen, und sei es mit einem Phantasieobjekt, im Zustand der vorübergehenden Erektion.
Beim Stillen kann es zu vaginalen Kontraktionen kommen, sowohl bei der Mutter als auch bei ihrer kleinen Tochter. Zumal, wenn das Stillen für die Mutter eine zärtlich

liebevolle Hinwendung zu ihrem Kind ist, wird aus dem Austausch von Eindringen/Geben und Habenwollen/Aufnehmen eine für die sinnliche Entwicklung des Babys lustvolle Erfahrung.

Es ist bekannt, daß stillende Mütter sich dem weiblichen Säugling sehr viel seltener so lustvoll zuwenden wie dem männlichen, und Töchter allgemein weniger lange gestillt werden als Söhne. Der sinnliche Entzug der großen Frau gegenüber dem kleinen Mädchen hat etwas Grausames, auch dann, wenn wir solche Mütter in ihrer verinnerlichten eigenen Entwertung als Frauen und selbst Töchter traurig verstrickt wissen. Ich halte es für denkbar, daß der Entzug von Sinnlichkeit durch die Mutter zu einer Voraussetzung für penisneidische Gefühle bei ihrer Tochter werden kann. Wie eine von der Tochter entwickelte Entschuldigung für die sich ihr entziehende Mutter, die geblieben wäre, hätte die Tochter, was der Mutter ein Penis bedeutet.
Ich möchte noch einmal auf das Gefühl tiefinnerster Verlassenheit zurückkommen, verknüpft mit der Sehnsucht der Frau nach der anderen Frau. Der Wunsch, womöglich auch der reale Wunsch einer Frau, in die andere Frau einzudringen, sie mit einem Penis – das hieße, mit einem Teil ihres Körpers – in ihrem tiefsten Inneren zu erreichen, dieser Wunsch könnte entwickelt sein aus dem wiederholten Erleben der Frau, schon als Tochter, in der anderen Frau, damals der Mutter, verloren zu gehen.

Ödipus' Komplex aus der Sicht der Tochter

Die Brustoperation, die Jess von einem Mann, einem Chirurgen im Krankenhaus, durchführen läßt, kommt einer Kastration gleich. Um als Mann (ohne Penis) durchgehen zu können, opfert sie ihre Brüste wie etwas fraulich Hassenswertes. *„In der Öffentlichkeit war mein Bart ein Busch, hinter dem ich mich verstecken konnte. Niemand schien mich noch wiederzuerkennen. Meine Brüste haßte ich mehr denn je"* (S. 267). Erst als ihre Entscheidung unumstößlich ist, läßt die Autorin Feinberg sie aussprechen, von welchen Minderwertigkeitsängsten Jess sich durch ihr Mann-Werden zu befreien hofft:

„Weißt du, Theresa, manchmal denke ich, ich hätte dir gar nichts zu geben. Ich würde dir alles geben, was in meiner Macht steht, aber es kommt mir so vor, als hätte ich einfach nichts für dich. Du bist die Starke von uns beiden. Du bist diejenige, die alles zusammenhält. Du bringst uns durch. Das einzige, was ich kann, ist mit dir schlafen" (S. 231).

Ihr Gefühl, „einfach nichts" geben zu können, was die andere Frau von ihr könnte haben wollen, läßt Jess hier vor ihren eigenen Augen als Frau völlig mangelhaft erscheinen. Auch ihre Hervorhebung, „das einzige, was ich kann, ist mit dir schlafen", ist alles andere als selbstbewußt. Wenn Jess mit einer Frau schläft – so erfahren wir mehrfach im Roman – behält sie „Unterhemd und Unterhose" an. Sie verbirgt ihren weiblichen Körper unter männlicher Unterwäsche. In ihrer Gegenüberstellung zu der anderen Frau wird Jess zu der Frau mit dem geschlechtsspezifischen Mangel, der Frau ohne Penis. Was zu ihrem weiblichen Körper gehört, scheint ihr wertlos, gleichwohl beugt sie sich leidenschaftlich über den Körper der anderen Frau, der es in der sexuellen Befriedigung an nichts fehlen soll.

„Ich hab das Gefühl", sagt Jess zu Theresa, „ich bin nichts wert. Nur wenn du mich liebst, fühle ich, daß ich überhaupt einen Wert habe." (S. 229)

Dieser Selbstverlust könnte verbunden sein mit einer in dieser lesbischen Liebesbeziehung verändert wiederbelebten Kränkungserfahrung, nicht mit dem geliebt und be-

gehrt zu werden, was Jess als weiblicher Mensch zu geben hat. Ihre empfundene Wertlosigkeit löscht sie als erwachsenes Gegenüber nahezu völlig aus. Sie wird zum flehentlich bittenden Kind, das geliebt werden möchte ohne Gegenleistung. Diese Gefühlsschwere oder dieser Gefühlssog von tiefinnerster Verlassenheit könnte aus einer nahezu auslöschenden Verlorenheit des ehemals kleinen Mädchens in der großen Frau/Mutter herrühren.

Die amerikanische Wissenschaftlerin Teresa de Lauretis, eine Theoretikerin im Bereich von Gender Studies, schreibt zur Entwicklung lesbischen Begehrens: „Weil die von der Mutter ausgehende narzißtische Bestätigung des Körperbildes", die bei der kleinen Tochter „den ersten Umriß des Ichs stiftet, verfehlt wurde", sei das kleine Mädchen bedroht „vom Verlust des Körper-Ichs", was Lauretis Seinsverfehlen nennt. Sie nimmt nun die Tochter in den sogenannten Ödipuskomplex (sexuelles Tabu zwischen Mutter und Sohn, bei Androhung der Kastration des Sohnes durch den Vater) mit hinein, und zwar nicht – wie in der Psychoanalyse üblich – die Tochter bezogen auf den Vater, analog zum Paar Mutter-Sohn, sondern die Tochter in ihrem sexuellen Begehren nach der Mutter, der Frau, als ihr Liebesobjekt. Ein zentraler Gedankengang, denn es wird klar, wie weitreichend verhindernd das „väterliche Verbot des Zugangs zum weiblichen Körper" in besonderer Weise für die Tochter ist.
Lauretis zählt auf: „Zum weiblichen Körper der Mutter: als Inzest; zum eigenen Körper: als Masturbation; zu dem Körper anderer Frauen: als Perversion." Darüber habe sich die „Minderwertigkeit der Frau" in „die symbolische Ordnung der Kultur" einschreiben können, ebenso der biologische Unterschied als „nicht behebbarer Mangel" der Frau (vgl. 1996, S. 222). „Hinter dem, was als Wunsch nach einem Penis gedeutet werden kann (gedeutet worden ist), steht der Wunsch nach einem verlorenen oder verneinten weiblichen Körper" (ebd., S. 225), schreibt Teresa de Lauretis.

Besser als ein Mann

Nach reichlich Hormongaben und erfolgter äußerer Verwandlung, muskulös und bärtig mit tieferer Stimme, fühlt Jess sich *„lebendig begraben"* in der männlichen Hülle *„mit all meinen Verletzungen und Ängsten"* (S. 263). Darüber scheint die lesbische Frau in ihr stärker spürbar zu werden. Am deutlichsten in der ersten Nacht mit Annie, die Jess für einen Mann hält. Ich werde die im Roman nun folgende Situation zwischen den beiden Frauen ausführlich zitieren. In dieser Liebesszene wird Sehnsucht gestillt und gleichzeitig zerstörerische Verletzung fortgeführt. Jess eröffnet der anderen Frau den Raum aktiven Begehrens – bis hin zur eigenen Selbstverleugnung, zu der sie die angenommene männliche Identität zwingt.

Wir küßten uns innig, aber immer noch vorsichtig. Langsam fingen wir an, uns miteinander zu bewegen. (...) Allmählich merkte sie, daß ich etwas hinter ihrem Tempo zurückblieb. Sie preßte ihr Becken gegen meines und sah mich fragend an. Wir wußten beide, daß ich keinen Steifen hatte. „Mami!" rief Kathy von oben. Annie sah mich entschuldigend an. Ich nickte. Nach ein paar Minuten kam Annie zurück und füllte einen Dornröschen-Plastikbecher mit Wasser. „Ich komme gleich wieder", sagte sie mit belegter Stimme (S. 289).

Während Annie ihre kleine Tochter versorgt, rennt Jess mit ihrer Tasche ins Badezimmer: *Der Harness (Vorrichtung zum Umschnallen) und der Gummischwanz paßten gut in meine Unterhose. Ich zog die Hose wieder an und sah nach, ob ich ein Kondom im Portemonnaie hatte* (S. 289). Annie kommt zurück, findet Jess etwas außer Atem, denkt sich nichts weiter dabei und zieht den vermeintlichen Mann auf ihr Bett.

Jess fühlt, daß Annie zittert. *„Hast du Angst?" fragte ich. „Ich doch nicht", antwortete sie mit einem schiefen Lächeln. „Du bist einmal verletzt worden", sagte ich laut zu mir selbst. „Welche Frau ist das nicht?" schnauzte sie mich an. Ich drehte mich auf den Rücken und zog sie an mich. (...) „Es ist schließlich dein Körper. Was willst du also? Ich meine, du kannst mir zeigen, wie du berührt werden willst. Oder du kannst mir was vormachen und hoffen, daß ich komme – nicht zu schnell, aber zu lange soll's auch nicht dauern, stimmt's?" Annie schüttelte den Kopf und setzte sich auf. „Du bist mir unheimlich", sagte sie. „Weil ich will, daß du wirklich dabei bist?" Sie nickte. „Ja." Ich blieb schweigend liegen. „Ich weiß nicht, ob ich das kann", sagte sie. (...) Dann sagte sie etwas, von dem ich wußte, daß es sie viel Mut kostete. „Ich wollte immer vor dem Ficken kommen." Verschämt drehte sie den Kopf weg. Ich küßte sie zart auf den Hals. „Alles, was du willst", sagte ich. Sie wandte den Kopf und sah mich an. Sie hatte Tränen in den Augen. Gemeinsam begannen wir, sie auszuziehen – mein Bedürfnis und ihr Begehren* (S. 290-291).

Jess zieht sich nicht ganz aus. T-Shirt und Unterhose behält sie an. Sie bringt Annie oral zum Orgasmus und weint leise in den Armen der zufrieden entspannten Frau.

„Was ist denn, Darlin'?" fragte sie besorgt. Ich schüttelte den Kopf und vergrub das Gesicht an ihrer Schulter. In diesem Moment beschützten mich ihre Arme vor meinem eigenen Leben. (...) Sie zog an meinem T-Shirt. „Zieh's aus", drängte sie. Ich zögerte. Es war dunkel im Zimmer, und ich lag auf ihr, also konnte sie die beiden Linien nicht sehen, die verrieten, daß meine Brust operiert worden war. (...) „Ich will dich so sehr", flüsterte sie heiser. Wir stöhnten beide leise, als sie es sagte. Im Dunkeln zog ich den Dildo aus der Unterhose, voller Angst, entlarvt zu werden. Wie hatte ich nur glauben können, ich würde damit durchkommen? Ich rollte das Kondom über meinen Dildo. „Ich glaub nicht, daß ich noch Kinder haben kann", sagte sie. „Ich will kein Risiko eingehen, und es ist ja immerhin meine Sache", sagte ich. „Na, das ist ja was ganz Neues", lachte sie. Ich schob die Spitze meines Schwanzes sanft in sie hinein. Ihr Körper verkrampfte sich. Ich wartete. Dann entspannte Annie sich, und ihre Hüften kamen mir entgegen, zogen mich in sie hinein (S. 293).

Für Annie ist die sinnliche Einfühlsamkeit dieses vermeintlichen Mannes eine völlig neue Erfahrung, von der sie möchte, daß sie nicht so schnell aufhören möge. (*„Ich suchte mit ihr nach dem nächsten Orgasmus, bevor der letzte ganz verklungen war."*) Erst in der Entspannung wird beiden Frauen gleichzeitig bewußt, daß der Penis in Annie sich nicht verändert hat. Jess: *„Ich zog den Dildo sanft raus, preßte mein Becken in die Matratze und schrie auf. Es stimmt, ich täuschte die Ejakulation vor, aber nicht meine Erregung"* (S. 294). Im Badezimmer ersetzt sie den Dildo in der Unterhose durch eine Socke. Annie kommt herein:

Sanft legte sie mir die Hand zwischen die Beine und drückte die Socke. „Das hat mir große Freude gemacht", sagte sie. „Es war wie Zauberei" (S. 294).

Wenig später trennt Jess sich von Annie, nach dem die sich aggressiv moralisch gegenüber Homosexualität geäußert hat. *„Einer heterosexuellen Frau zu erzählen, daß der Mann, mit dem sie geschlafen hat, eine Frau ist"* (S. 300), will Jess nicht riskieren. In dieser Bemerkung der Romanheldin ist der Triumph verborgen, als lesbische Frau in den Armen der anderen Frau besser als der Mann gewesen zu sein. So gut, daß die heterosexuelle Frau die Täuschung nicht wahrgenommen hatte. Und das ist denn auch der Schmerz. Annie nimmt das Hartgummiteil für den richtigen Penis. Sie gibt sich zum erstenmal einem Mann, diesem Mann, ganz hin. So war für sie die Realität dieser Nacht. Tatsächlich hatte sie mit einer Frau geschlafen, die bis zur Unkenntlichkeit hinter dem imaginierten Mann verschwinden mußte, um von dieser Frau begehrt und geliebt werden zu können.

Als Frau begehrt werden

Nicht nur bei Annie, auch in den Frauenbeziehungen zuvor, fragt sich die Leserin, wo Jess mit ihrer sexuellen Erregung bleibt, wann es um ihren Orgasmus geht? Als Butch läßt sie die andere Frau körperlich nicht an sich heran. Wie selten das von der lesbischen Femme eingeklagt wird, macht leise wachsend wütend auf die andere Frau, die Jess unbefriedigt lassen kann, ohne offenbar etwas zu vermissen. Womöglich geht es hierbei um die Übernahme von Aggressionen der Roman-Lesbe respektive der Autorin durch die Leserin.

Ich wußte nicht, wie ich mich hingeben konnte, aber ich wollte, daß sie mich dazu brachte. Ihre Nägel wanderten an der Innenseite meines Oberschenkels hinauf. „Ich habe Angst", gab ich zu. Sie hörte auf, mich zu berühren, und lag still in meinen Armen. Noch lange, nachdem sie eingeschlafen war, starrte ich an die Decke und sehnte mich danach, daß sie mich durch meine Ängste hindurch geleitete, doch ich wußte nicht, wie ich sie darum bitten sollte (S. 330).

Frau möchte schreien! Da ist die andere Frau eingeschlafen. Da ist aber auch der durch Unterhemd und Unterhose symbolisch vorhandene Mann, in dessen Umhüllung Jess mit ihrem sexuellen Begehren zu ersticken droht. Es scheint, sie möchte endlich auch mal von einer Frau so genommen werden, wie sie es tut und kann. Da sie es offenbar in männlicher Unterwäsche tut und kann, wird es in ihrer ungestillten Sehnsucht womöglich auch um das verlorene Objekt Mann gehen. Was ich damit meine, möchte ich sozusagen an ihrer Unterhose deutlich machen. Kein Dessous, sondern Boxer-Shorts oder sogar das weiße Baumwollteil mit der Möglichkeit des seitlichen Zugriffs. Daß Jess männliche Unterwäsche für sich bevorzugt, ist überhaupt keine Seltenheit bei einer Butch. Und ganz allgemein darf wohl gesagt werden, daß eine Butch damit nicht etwa zeigen will, daß sie lieber ein Mann wäre. Doch sie vereinnahmt damit etwas, was an sich dem Mann gehört. Selbst wenn wir dieses Wäschestück völlig vom Mann abstrahieren und zur Butch-Unterhose machen wollten, brauchen wir zur Abstrahierung erst noch den Mann als den ursprünglichen Eigentümer. Das männliche Requisit und seine Aneignung durch die lesbische Frau – Teresa de Lauretis spricht von Fetischismus – diene quasi dazu, die andere Frau anzulocken und mit der Frau die in der Butch verlorene eigene Weiblichkeit.

Ich glaube, das ist noch nicht alles. Die Aneignung der männlichen Unterwäsche oder der Krawatte oder des Penis in Form des Dildos durch die lesbische Frau ist auch eine freche Herausforderung gegenüber dem ursprünglichen Besitzer, dem Mann. Durch ihren Zugriff auf seine Habseligkeit nimmt sie etwas von ihm zu sich. Warum tut sie das, da sie doch Frauen liebt? Sie könnte es tun, als eine Frau, die sich von dem Mann abgewandt hat, aus dem Gefühl heraus, daß er sich von ihr abgewandt hat. Im übertragenen Sinne könnte sie die andere Frau den Mann völlig vergessen lassen wollen. Darin ist etwas von Vernichtung. So verstanden könnte er ihr verlorenes Objekt sein, dessen äußere Merkmale sie immerhin für sich begehrend in Besitz nimmt und bei sich bewahrt.
Wichtig erscheint mir, daß in männlicher Unterwäsche die Lesbe sich der anderen Frau als Frau entziehen kann. Deren Begehren nach der Frau müßte in der Begegnung mit dieser Butch genau genommen ungestillt bleiben. Im Roman „Träume in den erwachenden Morgen" empfindet Jess, vor der anderen Frau den eigenen weiblichen Körper verstecken zu wollen. Im Extrem bis zur Selbstaufgabe.

„Ich wollte nicht anders sein. Ich sehnte mich danach, so zu sein, wie die Erwachsenen mich haben wollten, damit sie mich liebten" (S. 16), erfahren wir von der Ich-Erzählerin zu

Beginn des Romans über sie als Kind. In diesen nebeneinanderstehenden Sätzen wird ihr Konflikt zwischen Mutter und Vater deutlich: Sie wollte nicht anders sein als sie ist, sehnte sich aber danach, so zu sein, wie die Erwachsenen sie haben wollten, um geliebt zu werden. Und: Ihr Anderswerden macht die Erwachsenen auf sie wütend. Jess begründet die Tatsache, daß es sie gibt, mit der Unzufriedenheit ihrer Eltern in der Ehe. Ihre Mutter hatte die Schwangerschaft abbrechen wollen. Ihr Vater war dagegen und bestand darauf, sie würde glücklich sein, wenn das Baby erst da sei. *„Meine Mutter bekam mich, um ihm das Gegenteil zu beweisen."* Jess wird immer jungenhafter und zieht damit die Unzufriedenheit auf sich, die bis dahin das Elternpaar miteinander beschäftigte. *„Jetzt waren sie wütend auf mich."* Nun wird sie zwar von den Erwachsenen nicht geliebt, aber als Sündenbock, als der sie die Aggressionen auf sich zieht, ist ihre Bedeutung innerhalb der Familie gar nicht gering. So ist sie womöglich doch geworden, *„wie die Erwachsenen mich haben wollten"*. Die haben ihr auch den Namen Jess gegeben, und bei der Einschulung muß sie sich vor der ganzen Klasse von der Lehrerin sagen lassen: *„Das ist kein Mädchenname!"* Inmitten des allgemeinen Gekichers, erlebt Jess sich als die irgendwie abwegig Andere. Darauf wird sie gleich noch einmal gestoßen, von der Frau vor ihr, der Lehrerin: *„Kinder, Jess ist jüdischen Glaubens. Jess, erzähl der Klasse, wo du herkommst"* (vgl. S. 16-19). *„Aus der Wüste"*, ist die Antwort des kleinen Mädchens. Auf den folgenden vierhundert Seiten des Romans ist davon nie wieder die Rede.

Das Paar Butch – Femme

Kann es bei lesbischen Frauen einen spezifischen Penisneid geben? Und wäre dieser lesbische Penisneid möglicherweise an ein Verlustgefühl gebunden, bezogen auf die eigene Weiblichkeit? Ein Verlustgefühl von Weiblichkeit, das von der lesbischen Frau als verheimlichter Mangel erlebt werden könnte? So war zu Beginn meine Frage.
Ich habe versucht deutlich zu machen, daß es sehr wohl penisneidische Gefühle bei einer lesbischen Frau geben kann, die – so meine ich – eine Butch in ihrer Weise unter Umständen extrem zu zeigen vermag. Aber nicht, weil sie den weiblichen Körper – und somit auch ihren eigenen – für unzulänglich hält. Ganz im Gegenteil richtet sich ihr lesbisches Begehren auf Weiblichkeit, und mit Weiblichkeit meine ich die Frau mit ihrem emotionalen und sexuell körperlichen Potential.
Weder glaube ich, daß die Frau an sich penisneidisch ist, noch wollte ich hier den Eindruck erwecken, daß ich allen lesbisch gewordenen Frauen Penisneid unterstelle. Lesbischer Penisneid scheint mir vielmehr eine Art Verkleidung zu sein, in der ein ursächliches Gefühl verborgen ist. Das geht zurück auf verinnerlichte emotionale Erfahrung, die heißt: Die andere Frau sucht in mir nach etwas, was ich nicht habe, gar nicht haben kann. Gefühlswissen, so möchte ich es nennen, das in die frühe Kindheit dieser Frau führt. Jess wollte nicht anders sein, aber doch auch so, daß die Eltern sie lieben konnten. Das ließ sich für sie zwischen Mutter und Vater, zwischen Frau und Mann, nicht vereinbaren.
In der Biographie lesbisch gewordener Frauen kann es Momente gegeben haben zwischen der Tochter und einer traurigen Mutter, die in der zurückgewiesenen Tochter sich selbst, die Frau, verachtet und den Mann/Sohn (auch den nicht bekommmenen Sohn) höher schätzt, den Menschen mit Penis. Es gibt auch die Mutter, die in der Tochter Liebe sucht, für den in ihr, der Mutter, abwesenden Mann, sich also mit Wünschen nach Tröstung ihrer kleinen Tochter zuwendet, die von der Tochter gar nicht erfüllt werden können. Die Mutter/Frau sehnt sich nach etwas, was sie bei der Tochter/Frau gar nicht finden kann. Die Tochter wird für sie zum nur vorübergehend tröstlichen Ersatz.

Solche emotionalen Zusammenhänge zwischen Mutter und Tochter, zwischen Eltern und Kindern sind menschlich und Teil menschlicher Entwicklung. Wichtig scheint mir aber zu sein, daß sich eine lesbische Frau darüber bewußt wird, was sie in sich trägt, damit daraus nicht Gefühle von kränkendem, ja, auch verzweifeltem, im Wortsinn an sich selbst zweifelndem Schmerz werden. Als sei sie selbst darüber verzweifelt, daß sie kein Mann ist.

Die Psychoanalytikerin Jessica Benjamin definiert Neid als „entfremdetes Begehren". So verstehe ich auch lesbischen Penisneid: die ursächliche Erfahrung einer Tochter mit ihrer Mutter, verbunden mit einer Übernahme deren verdrehter Sehnsucht, mit der Tochter zu schmusen und eigentlich den Mann zu vermissen. Als auch die Enttäuschung der Tochter, dieser kleinen Frau, von der Mutter, der großen Frau gar nicht wirklich gemeint zu sein. Penisneidische Gefühle als entfremdetes Begehren gibt es also im lesbischen Zusammenhang gar nicht dem Mann gegenüber, sondern der anderen Frau gegenüber. Aus eben diesen Zusammenhängen wird deutlich, daß sehr wohl auch heterosexuelle Frauen als entfremdetes Begehren penisneidische Gefühle entwickelt haben können, die eine Butch wiederum auf ihre Weise äußert.

Eine Bewußtwerdung all dessen verhindert, daß erfahrene Verletzungen innerlich unbewußt in der Frauenbeziehung fort und fortgelebt werden. Die Sorge der lesbischen Frau, es könne darum gehen, ihre lesbische Identität zu zerstören, zeugt davon, daß Identitätsstörung oder sogar Identitätszerstörung bereits erlebt wurde. Das in der tiefinnersten Verlassenheit der Mutter verlorengegangene Begehren der Tochter nach der Frau kann in der lesbischen Frauenbeziehung Befriedigung finden.

Teresa de Lauretis fragt mit Blick auf Butch und Femme „nach der Möglichkeit einer nicht-heterosexuellen Form lesbischen Begehrens" (a.a.o., S. 241). Das Paar Butch-Femme scheint mir nicht generell und prinzipiell eine selbstbewußte Parodie auf die Heterosexualität zu sein, wie Judith Butler es sieht, sondern unter Umständen gerade in der Imitation der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung eher die Wiederholung des heterosexuellen Tabus weiblicher Homosexualität verbunden mit dem wiederholten Verschwinden der sexuell aktiv begehrenden Frau in der Butch-Rolle.

Die Butch-Frau, die sich in die Frauenbeziehung nicht als körperlich weiblicher Mensch einlassen zu können glaubt, trägt womöglich in ihrem Bauch das Gift der Zerstörung am eigenen, weiblichen Körper. Ihre Partnerin, die Femme-Frau, wird durch die Butch dann zur Mittäterin, wenn sie die Frau hinter dem Dildo nicht mehr wahrnimmt und nicht begehrt, respektive die Butch sich ihr als Frau entzieht. In der Sehnsucht der lesbischen Frau nach einem weiblichen Gegenüber wird ja gerade deutlich, daß sie selbst ein gutes Bild von der begehrenswerten Frau in sich birgt.

Anmerkung

*) *Vorabdruck aus einem im Frühjahr 1998 bei Krug & Schadenberg, Berlin, erscheinenden Buch*

Literatur

BENJAMIN, Jessica: Die Fesseln der Liebe, Frankfurt/Basel 1990 BUTLER, Judith: Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität, in: Sabine Hark (Hrsg.), Grenzen lesbischer Identität, Berlin 1996, S. 15-37

FAST, Irene: Von der Einheit zur Differenz – Psychoanalyse der Geschlechtsidentität, Berlin 1991

FEINBERG, Leslie: Träume in den erwachenden Morgen, Berlin 1996

GISSRAU, Barbara: Die Sehnsucht der Frau nach der Frau – Das Lesbische in der weiblichen Psyche, Zürich 1993

LAPLANCHE, J./PONTALIS, J.-B.: Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt 1973

LAURETIS, Teresa de: Die andere Szene – Psychoanalyse und lesbische Sexualität, Berlin 1996

UHLMANN, Edda: Die Zerstörung des Begehrens unter Frauen, in: Eva-Maria Alves (Hrsg.), Evas Biss, Freiburg 1995, S. 203-218

Autorinnen

Andrea Baier, geb. 1961, Soziologin, Studium der Entwicklungssoziologie in Bielefeld, Mitarbeit im Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz/Bielefeld; derzeitiger Interessenschwerpunkt: Zusammenhänge zwischen Subsistenzansatz, Matriarchatsforschung und lesbischer Theorie.

Rose-Marie Beck, geb. 1964, z.Zt. Arbeit an einer Dissertation über weibliche Diskurse bei den Swahili (Kenia); seit 1990 in der autonomen Frauenbewegung aktiv.

Heidrun Uta Ehrhardt, geb. 1951 in Celle, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft, gehört zur Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt gegen Mädchen, lebt und schreibt in Köln.

Annegret Fründ, Diplompädagogin, Schwerpunkt historische Frauenforschung/Körpergeschichte; aktueller Arbeitsschwerpunkt/Dissertationsthema: Die Pädagogisierung des weiblichen Körpers in den philanthropistischen Erziehungskonzeptionen.

Monika Gerstendörfer, geb. 1956, Diplompsychologin; Arbeitsschwerpunkt: Sexualisierte Gewalt; Lobby für Menschenrechte e.V. (1. Vorsitzende), Sprecherin der AG „Gewalt gegen Frauen" des Forum Menschenrechte, Sachverständige zu Sexualstrafrecht, Jugendschutz & Medien auf EU- und nationaler Ebene.

Jutta Heinrich, geb. 1940, Studium der Sozialpädagogik und Literaturwissenschaft, seit 1975 freie Schriftstellerin, außerdem schreibt sie Theaterstücke; mehrere Stipendien und Auszeichnungen; sie lebt überwiegend in Hamburg.

Diana Hummel, geb. 1963, Diplompädagogin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Wissenschafts- und Hochschulforschung, Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Frankfurt am Main, ehrenamtliche Mitarbeit in der Gruppe gegen Gen- und Reproduktionstechnologien im Feministischen Gesundheitszentrum Frankfurt, arbeitet z.Zt. an einer Dissertation in Politologie zum Thema „Der Diskurs über Bevölkerung".

Andrea Kosche, geb. 1963, z.Zt. Mitarbeiterin in einem autonomen Frauenhaus, Studierende und Handwerkerin; Auseinandersetzung mit Gewalt gegen und unter Frauen und Lesben.

Nicole Pirpamer, geb. 1970, Diplomheilpädagogin/Kunsttherapeutin; Gründerin der Frauenkletterschule „high live".

Christiane Quadflieg, geb. 1957, Diplomsoziologin, Lehraufträge zu den Themen Antisemitismus und Feministische Theorie.

Viola Roggenkamp, geb. 1948 in Hamburg, seit 1978 freie Journalistin und Autorin, vorwiegend für „Die Zeit", „taz" und „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", regelmäßige Mitarbeit für SFB-„Zeitpunkte", SWF-„Blick in die Zeit" sowie bis 1990 vierzehn Jahre für „Emma". Mehrjährige Auslandsaufenthalte in Asien und Israel. Musikstudium, Klavier, sowie Studium der Philosophie, Psychologie und Soziologie.

Kassandra Ruhm, Bochum, hat auch im wirklichen Leben ein Efeu im Auto wachsen, redet allerdings nicht mit ihm. Ansonsten: Krüppel-Lesbe, Vortragsreisende und Bananen-Curry-Liebhaberin.

Erika Schilling, geb. 1921 in Elberfeld, Volksschule, ohne Berufsausbildung, Aktivistin der „neuen" Frauenbewegung seit deren (Wieder)belebung, Autorin, liebt den Erfahrungsaustausch mit alten und jungen Frauen.

Carolee Schneemann, geb. 1939 in den USA, zählt zu den Initiatorinnen einer feministischen Performance und Körperkunst; nach dem Studium der Malerei kam sie Anfang der 1960er Jahre nach New York und wurde zu einer Schlüsselfigur der sich dort neu formenden Avantgarde, die innovative Kunstformen entwickelte; über dreißig Jahre ihrer Laufbahn hat die Künstlerin der Entwicklung einer feministischen Erotik gewidmet und dabei in neuen Medien wie Performance, Film und Video Pioniersarbeit geleistet.

Dagmar Schultz, geb. 1941, ist Professorin an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Berlin und Verlegerin des Orlanda Frauenverlags; von 1963-72 studierte und arbeitete sie in den USA und lehrte von 1973-86 am John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien an der FU Berlin; sie war Mitbegründerin des Feministischen Frauengesundheitszentrums Berlin, in dem sie bis 1980 arbeitete.

Stefanie Soine, geb. 1961, Soziologiestudium in Kiel und Bielefeld, Mitarbeit im Interdisziplinären Frauenforschungszentrum (IFF) Bielefeld; Interessenschwerpunkt: Feministische Psychoanalyse, Geschlechtersozialisation und lesbische Theorie.

Simone Vöhse, geb. 1968, Diplompädagogin, Kunsttherapeutin, freie Künstlerin; lebt und arbeitet in Köln.

Christa Wichterich, geb. 1949, Soziologin und Journalistin; Arbeitsschwerpunkte: Frauenarbeit und -bewegungen im Süden, Bevölkerungspolitik, Ökologie.